

Zeitschrift:	Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	63 (1992)
Heft:	9
Artikel:	Vortrag, gehalten an der Jahrestagung vom 20./21. Mai 1992 in Basel : Toleranz - das grosszügige Missverständnis
Autor:	Rubitschon, Olga
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-810978

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Toleranz – Das grosszügige Missverständnis

Von Dr. Olga Rubitschon

Begrüssung. Dank. Über Ihre Einladung freue ich mich deshalb besonders, weil ich als Person angefragt wurde, die mit Philosophie zu tun hat. Sie zeigen damit, dass Sie einem Vorurteil nicht folgen, das die Philosophie auf dem berüchtigten Elfenbeinturm unnütze Gedanken spinnen sieht, die vielleicht theoretisch interessant, praktisch aber ohne Nutzen sind.

Ich bin überzeugt, dass die Praxis, und damit meine ich alles menschliche Handeln im weitesten Sinn, das zentrale Anliegen der Philosophie ist. Man kann dies auch so sagen: *Philosophieren heisst leben lernen.* Die wichtigste Disziplin der Philosophie ist die *Ethik*. Über Möglichkeiten und Grenzen des eigenen Handelns nachzudenken – verantwortlich zu agieren, das heisst, gute Gründe für sein Tun auch im Interesse der anderen vorbringen zu können – was sonst betrifft unseren Alltag stärker? Unsere Gesellschaft? Unseren Umgang miteinander?

Wie wir uns gegenseitig begegnen, das hängt davon ab, wie wir uns sehen, welche Vorstellung wir uns von den andern machen, welches Bild vom Menschen wir haben. *Für die Philosophie ist das Menschenbild die mögliche Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch? Was ist er eigentlich? Was macht es aus, dass er ein Mensch ist?* Oder in der klassischen Formulierung: Was ist das Wesen des Menschen? Auch hier ist ein zentrales Anliegen der Philosophie angesprochen. Die grundlegendste Disziplin der Philosophie ist die Philosophische Anthropologie. Zu wissen, wer wir sind, uns bewusst zu machen, was uns möglich ist und wo unsere Grenzen liegen, was unser Menschsein ausmacht – was sonst zeigt uns deutlicher die Bedingungen, unter denen wir täglich miteinander zu tun haben.

Das alles klingt ermutigend für die Philosophie. Es geht offenbar nicht ohne sie. Aber wie geht es mit ihr? Genügt es, die wichtigsten Fragen erkannt und formuliert zu haben, um sie auch ein für allemal zu beantworten? Lassen sich bei der Philosophie – wenn sie nur einmal anerkannt ist – Rezepte holen, die man nur noch anzuwenden braucht, und alles ist gut? Das zu glauben, hiesse die Philosophie zwar vom Elfenbeinturm herunterzuholen, aber nur, um sie sogleich zur allwissenden und allmächtigen Göttin hochzustilisieren, die einen mit den Problemen zugleich auch vom selbständigen Denken und Handeln erlöste – um sich damit selber aufzuheben. Ein altes würde durch ein neues Missverständnis ersetzt.

Den Fragen der Philosophie geht es aber wie den Wünschen Wilhelm Buschs. Sie nehmen kein Ende: mögliche Antworten verwandeln sich in neue reale Fragen.

Nichts ist einfach

Das gilt für die **Ethik** und für die **Philosophische Anthropologie** ganz besonders.

Ich will dies stichwortartig andeuten:

Ethisch begründbares Handeln ist gutes Handeln. Aber was heisst «gut»? Ist das «Gute» unveränderlich oder je nach Situation ein anderes? – Ethisch begründbares Handeln ist «verant-



Dr. Olga Rubitschon: «Wie wir uns gegenseitig begegnen, das hängt davon ab, wie wir uns sehen, welche Vorstellungen wir uns von den andern machen, welches Bild vom Menschen wir haben.» Dr. Olga Rubitschon ist Baslerin und hat Philosophie studiert. Sie ist an zwei «Arbeitsorten» tätig: als Lektorin für Philosophische Anthropologie an der Universität Basel sowie als Programmplanerin Wort bei Radio DRS 2.

(Foto Erika Ritter)

wortliches» Handeln. Aber was heisst «Verantwortung»? Wer ist wem verantwortlich? Erstreckt sich Verantwortung nur auf die Menschen oder auch auf die Tiere, die Natur überhaupt? Nur auf unsere unmittelbare Umgebung oder auf die ganze Welt? Und wie steht es mit der Zukunft?

Philosophische Anthropologie fragt nach dem Bild des Menschen. Aber wer fragt da eigentlich wonach? Wir nach uns – ich, das Subjekt, nach mir, dem Objekt, das ich selber bin? Geht das überhaupt? Geht das ohne Voreingenommenheit? Fragen wir nicht befangen nach etwas, von dem wir immer schon eine Vorstellung haben? Ist solches Fragen echt? Philosophische Anthropologie zeichnet das Bild des Menschen. Aber welcher Art ist dieses Bild? Vergleichbar einer Photographie, einer Röntgenaufnahme, oder ist es ein Wunschbild?

Nichts ist einfach.

Die Tatsache, dass nichts einfach ist, dass alle Fragen und Antworten in immer neue Fragen münden, darf aber nicht die andere Tatsache verdecken, dass Handeln Antworten verlangt – dass wir uns handelnd für eine Antwort entscheiden müssen, als ob hinter ihr keine Frage mehr stünde.

Philosophisch gesprochen umschreiben diese Tatsachen nichts anderes als die «Freiheit» des Menschen.

Menschenbild und Toleranz, um die es uns hier geht, über beide Begriffe ist schon viel gesagt und geschrieben worden, das zu resümieren sich lohnt. Aber auch wenn wir die Zeit dazu hätten, würde ich dies nicht tun wollen. Viel wichtiger scheinen mir die Fragen, die hinter den Begriffen stecken und die mit uns hier und heute zu tun haben.

Diese Fragen sind die folgenden:

Woran orientieren wir uns im Umgang miteinander? Welche Werte leiten die alltäglichen Handlungen unserer Arbeitswelt?
Stellt uns die Gesellschaft bestimmte Haltungen zur Verfügung, Haltungen, die sich ethisch begründen lassen? Könnte es sein, dass die *Toleranz*, die im allgemeinen ein hohes Ansehen geniesst, die zufordernde und zu fördernde Haltung ist – die praktische Antwort auf die Frage nach dem idealen zwischenmenschlichen Verhältnis gerade im Umgang mit hilfebedürftigen Menschen? Oder liegt hier möglicherweise ein Missverständnis vor?

Um diese Frage zu beantworten oder sinnvoll weiterzuführen, müssen wir zunächst klären, was denn eigentlich «Toleranz» heisst.

Die Idee der Toleranz entwickelt sich in der Zeit der Aufklärung im Widerstand gegen die Kämpfe zwischen Protestanten und Katholiken.

Toleranz meint die Duldung, das Gelassen lassen fremder Ansichten und Grundsätze

– vor allem in konfessionellen Fragen.

John Lockes «Brief über Toleranz» (anonym erschienen 1689) ist ein frühes Dokument. Er beginnt so: «Da es Euch gefällig ist, Euch zu erkundigen, was ich über die wechselseitige Duldung der Christen verschiedenen religiösen Bekenntnisses denke, so muss ich Euch freimütig antworten, dass ich Duldung für das hauptsächlichste Kennzeichen der wahren Kirche erachte.»

Die berühmteste literarische Gestaltung des Toleranzgedankens ist «Nathan der Weise» von Lessing. Mit Hilfe eines Märchens – der Ringparabel – gelingt es Nathan, die Frage nach der einzigen wahren Religion, nicht zu beantworten – aber zu lösen. «So glaube jeder seinen Ring, den echten.» Die Ringparabel ist verführerisch überzeugend: vielleicht, weil die Wahrheit nicht für die Menschen ist, weil der Glaube an die Wahrheit eine eigene Qualität hat, die nicht mit Wissen vergleichbar ist.

Der Theaterkritiker **Ernst Penzoldt** weist auf einen anderen Aspekt der Toleranz hin – in einem Vortrag vor der Lessinggesellschaft (1893): «Das Fremdwort „Toleranz“ nun, die Fähigkeit des Ertragens also, deckt es sich mit unserem Begriff „Duldung“ oder „Duldsamkeit“? Ich weiss nicht recht. Mir scheint, rein gefühlsmässig, dem Duldsamsein fast etwas von Nachgiebigkeit und Eingeschüchtertheit, von Sich-darein-Ergeben anzuhafte, und andererseits würden die, denen man Duldung angedeihen lässt, nicht viel mehr als nur „geduldet“ sein, ein Beigeschmack, der mir nicht gefallen will.»

Es ist verständlich, dass Penzoldt den Toleranzbegriff vor der Lessinggesellschaft «retten» will. Mit seinem «gefühlsmässigen Unbehagen» steht er aber nicht allein. Goethe bringt das Gefühl in seinen «Maximen und Reflexionen» auf den Begriff: «Dulden heisst beleidigen» (Max. und Refl. 875).

Um es in unsere heutige Sprache zu übersetzen:

Toleranz, so wie sie sich in unserer abendländischen Kultur herausgebildet hat, basiert auf einem Ungleichgewicht.

Wer «tolerant» ist, duldet etwas ihm gegenüber Geringeres oder «erduldet» etwas ihm Überlegenes. Oder pointierter: *Tolerant verhalte ich mich dem «anderen» gegenüber, das mir fremd ist, das ich nicht versteh, demgegenüber ich skeptisch bin, das nicht meinem Maßstab entspricht – das ich aber grosszügig oder hilflos sein lasse, wie und was es ist, ohne es als mir gleichwertig zu erachten.*

Um auf unsere Fragen zurückzukommen, vor allem auf diejenige, ob Toleranz die zufordernde Haltung sei, die die Beziehung zwischen Menschen gerade im gemeinnützigen Bereich in unserer Gesellschaft bestimmen soll:

Was heisst nach der begrifflichen Klärung Toleranz gegenüber hilfebedürftigen Menschen?

Toleranz beschreibt das Verhalten einem «anderen» gegenüber, das mir fremd ist, das ich nicht versteh, demgegenüber ich skeptisch bin, das nicht meinem Maßstab entspricht – das ich aber grosszügig oder hilflos sein lasse, wie und was es ist, ohne es als mir gleichwertig zu erachten.

Ist das ein mitmenschliches Verhalten, das sich ethisch begründen lässt?

Die oben bereits erwähnte Maxime Goethes lautet vollständig so:

«Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heisst beleidigen» (Max. und Refl. 875).

Wenn Goethe recht hat, lässt sich «Toleranz» ethisch nicht in der Weise begründen, dass sie eine absolut zu fordernde und zu fördernde Haltung sein könnte.

Warum?

Es ist erstaunlich: Goethe argumentiert der Sache nach in Übereinstimmung mit einem Philosophen unseres Jahrhunderts, den ich nun herbeiziehen möchte: mit Jean-Paul Sartre, genauer mit dem «Existentialisten» Jean-Paul Sartre.

Anerkennung ist nur möglich zwischen Personen, die bei aller Andersartigkeit doch ihre Gleichwertigkeit nicht in Frage stellen.

Sartres Bestimmung der menschlichen Existenz in seinem 1943 erschienenen Buch «Das Sein und das Nichts» («L'être et le néant») macht genau dies deutlich. Im Gegensatz zu den Dingen, die «an-sich» sind, ist der Mensch ein «Für-sich». Ein Stuhl beispielsweise ist ein Stuhl, er ist, was er ist, und nichts anderes. Der Mensch dagegen ist nach Sartre dasjenige Wesen, das «ist, was es nicht ist, und nicht ist, was es ist».

Die auf den ersten Eindruck hin verwirrende Formulierung Sartres meint folgendes: *Der Mensch ist keine Sache, die sich auf*

einen bestimmten festen und abgeschlossenen Begriff bringen lässt. Der Mensch ist nicht nur die Summe dessen, was er bis zu einem bestimmten Zeitpunkt in seinem Leben gewesen ist, er ist auch das, was er zu sein plant, was er noch nicht ist: «Der Mensch ist, wozu er sich macht.»

In seiner Programmschrift «Ist der Existentialismus ein Humanismus?» von 1946 («L'existentialisme est un humanisme») schreibt Sartre: «Der Mensch ist dauernd ausserhalb seiner selbst; indem er sich entwirft und indem er sich ausserhalb seiner verliert, macht er, dass der Mensch existiert, und . . . , indem er transzendentale Ziele verfolgt, kann er existieren . . . Diese Verbindung der Transzendenz als den Menschen konstituierend (nicht im Sinne, wie Gott transzendent ist, sondern im Sinne der Überschreitung) (diese Verbindung der Transzendenz) und der Ichheit, in dem Sinne, wie der Mensch nicht in sich selber eingeschlossen ist, sondern dauernd gegenwärtig in einem menschlichen All – das ist es, was wir den existentialistischen Humanismus nennen. Humanismus, weil wir den Menschen daran erinnern, dass es außer ihm keinen andern Gesetzgeber gibt und dass er in seiner Verlassenheit über sich selber entscheidet; und weil wir zeigen, dass nicht durch Rückwendung auf sich selber, sondern immer durch Suche nach einem Ziel ausserhalb seiner . . . der Mensch sich als humanes Wesen verwirklichen wird.»

Für Sartre ist diese Beschreibung der menschlichen Existenz identisch mit der Aussage:

«. . . der Mensch ist frei, der Mensch ist Freiheit»

Sind wir «verurteilt, frei zu sein»? Tatsache ist, «dass wir nicht die Freiheit haben, aufzuhören, frei zu sein. Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat . . . aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut».

Ich fasse zusammen und hebe hervor, was für unsere Frage wichtig ist:

Der Mensch ist kein Gegenstand – er existiert, er ist Existenz, er hat zu sein. Dass er auf der Welt ist, an diesem bestimmten Ort geboren wurde, zu dieser bestimmten Zeit und unter diesen bestimmten Umständen lebt, das alles muss er als seine Bedingung anerkennen. Was er damit macht, was und wie er sich selber «macht», dafür ist er allein und voll verantwortlich.

Weil der Mensch frei ist, ist er gezwungen, sich beständig auf seine Zukunft hin zu überschreiten, zu «transzendieren», nicht ste-

hen zu bleiben – zum Beispiel als jemand, der eine Niederlage erlitten hat und nun für immer geschlagen ist, sondern als jemand, der durch das Scheitern hindurch neue Versuche wagt.

Der Mensch ist verantwortlich für alles, was er tut – nicht nur in bezug auf sich selbst, sondern auch auf die andern. Das bedeutet, er darf auch die andern in ihrer Überschreitung nicht anhalten, er darf niemanden auf einen Augenblick seines Lebens fixieren – zum Beispiel jemanden, der in irgendeiner Weise gefehlt hat, abstempeln: «Wer einmal lügt . . . ». Ein Mörder ist ein Mörder.

Um noch einmal Sartre zu zitieren: «So bin ich für mich selbst und für alle verantwortlich, und ich schaffe ein bestimmtes Bild des Menschen, den ich wähle; indem ich mich wähle, wähle ich den Menschen.»

Das Besondere an Sartre ist sein radikaler Freiheitsbegriff, sein Atheismus, seine Forderung an den Menschen, sich auf die Zukunft hin zu entwerfen.

Mit seinem Beispiel der Verantwortung dagegen steht Sartre in einer langen Tradition. Zum Beispiel in der Tradition der sog. «Goldenene Regel»: «Was du nicht willst, das man dir tue, das füge auch keinem andern zu!» Oder in der Tradition von Kants «Kategorischem Imperativ»: «Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte!» Und noch deutlicher in der Formulierung:

«Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst!»

Ob wir das existentialistische Menschenbild Sartres in seiner Radikalität übernehmen oder nicht, ob wir auf Transzendenz im alten Sinn verzichten oder sie mit Jaspers philosophischem Glauben beibehalten, oder um es noch präziser zu sagen: ob wir an Gott glauben oder nicht – einen Gedanken Sartres sollten wir nicht zurückweisen, wenn wir Freiheit und Verantwortung ernst nehmen: **den Gedanken der Humanität.**

Humanität verlangt die Anerkennung der Freiheit jedes Menschen, sich, solange er lebt, weiter zu entwickeln, seine wie auch immer gearteten Möglichkeiten nutzen zu können und nicht zu

Stufenlos verstellbare Spiegelschränke

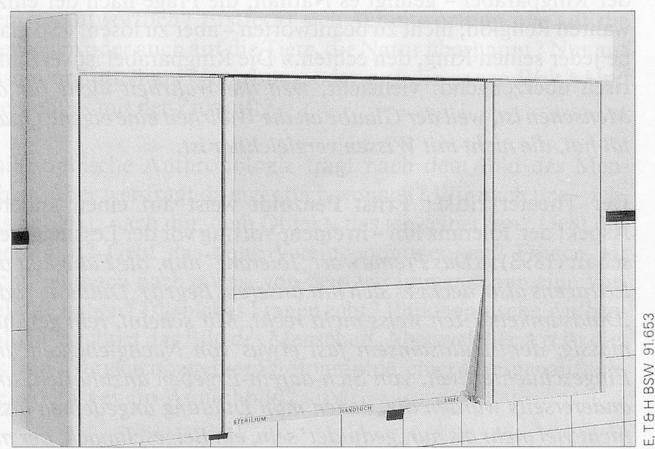
Der untere Spiegelteil ist schwenkbar und stufenlos auf jeden Sichtwinkel einstellbar. Verschiedene Modelle mit oder ohne seitliche Schränke oder Einbauten wie Desinfektionsmittel- spender, Seifenspender, Handtuchspender, Steckdose etc. Objektbezogene Fertigung nach Mass. Oberflächen in Kunstharz oder furniert. Verlangen Sie den ausführlichen Prospekt!

Trippel

Kipp spiegelschränke

Entwicklung · Produktion · Beratung · Einrichtung

J.P. Trippel AG, 8580 Amriswil TG, Sommeristr. 37, Tel. 071 67 15 15, Fax 071 67 75 03



einer Sache degradiert zu werden. Die existentielle Freiheit ist nicht quantifizierbar. Die menschlichen Bedingungen, die allen von uns gegeben sind – dass wir hier und jetzt, in dieser oder jener Umgebung, unter diesen oder jenen Umständen, mit dieser oder jener Einschränkung leben – diese menschlichen Bedingungen sind völlig unterschiedlich. Die Menschen sind nicht gleich. Die Welt ist kein Paradies, in dem alle glücklich sind. Es gibt eine Ungerechtigkeit «von Natur» aus. Dass jemand hilfebedürftig zur Welt kommt oder im Laufe seines Lebens von der Hilfe anderer abhängig wird, kann durch nichts gerechtfertigt werden. Die philosophische Frage nach dem Ursprung des Übels, die Frage, wie ein allmächtiger, allgütiger und allwissender Gott das Übel, die Krankheit, die Not und das Böse hat zulassen können (Theodizee), ist nicht zu beantworten. Es gibt diesbezüglich keine Rechtfertigung. Dass es dagegen möglich ist, auch dem Negativen einen Sinn zu geben, das drückt Sartre aus, wenn er von der Überschreitung, vom Sich-Entwerfen, wenn er von der menschlichen Freiheit spricht, sich zu transzendieren.

Toleranz aber – so müssen wir aus dem bisher Gesagten folgern – Toleranz ist nicht die unbedingt zu fordernde Tugend.

Heisst das, dass Locke, Lessing, dass die Aufklärung Unrecht hatten? War es ein Irrtum, auf «Toleranz» zu setzen?

«**Dulden heisst beleidigen.**» Gewiss. Aber Nicht-Dulden dessen, was mir fremd ist, was ich nicht verstehe, was nicht meinem Maßstab entspricht – das kann nicht die Folgerung sein. Goethe ist wörtlich zu nehmen:

«**Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muss zur Anerkennung führen.**»

Wir stehen jetzt vor der doppelten Frage: Lässt sich Toleranz als «vorübergehende Gesinnung» ethisch begründen, und ist **Anerkennung** die an ihrer Stelle zu fordernde und zu fördernde Haltung?

Die erste Frage möchte ich so beantworten: Toleranz ist die Tugend des ersten Schrittes, das angemessene Verhalten in der Begegnung mit Neuem, Unbekanntem, Fremdem – so etwas wie die Zurückhaltung eines vorschnellen Urteils. In ihr ist zugleich die Aufforderung enthalten, grosszügig zu sein, das Neue, Fremde zu erforschen, zu erkunden, kennen zu lernen – um dann Stellung zu beziehen, eine Entscheidung zu treffen, die im positiven Fall zur Anerkennung führt, im negativen Fall zur Ablehnung (zum Beispiel gegenüber einem Verhalten, das sich als inhuman entpuppt).

Die zweite Frage, die nach der **Anerkennung**, lautet genauer: Was oder wer ist anzuerkennen? Auf welcher Basis kommt Anerkennung zwischen Verschiedenartigem zustande?

Ich meine, dass der Gedanke der Humanität im Sinne Sartres diese Basis zur Verfügung stellt. In der Verwirklichung seiner selbst ist der Mensch verantwortlich nicht nur für sich selbst, sondern für den Menschen überhaupt. Verantwortung misst sich an der Akzeptanz der eigenen Freiheit, zu der wir verurteilt sind, und an der Anerkennung der Freiheit der anderen, an der unsere Freiheit ihre Grenze findet. Wir müssen den anderen Menschen immer auch als Zweck, nie bloss als Mittel betrachten, das heisst, seine Person als gleichwertig «anerkennen» – in Übereinstimmung auch mit Kants «Kategorischem Imperativ».

Genau darum geht es im Verhältnis zwischen Helfenden und Hilfebedürftigen. Ganz einfach – fast beschämend einfach – gesagt: Es ist ein Verhältnis zwischen Menschen, deren Bedingungen ungleich sind, die aber gleichermaßen gemeint sind, wenn vom Menschen die Rede ist. Die Einsicht in diesen Zusammenhang macht die **Gesinnung der Toleranz überflüssig**. Die Anerken-

nung, die an die Stelle der Toleranz tritt und deren theoretische Begründung durch die Humanität sie geradezu als Selbstverständlichkeit charakterisiert, ist, was die **Praxis** betrifft, leider noch alles andere als selbstverständlich. Sie ist kein leichtes Rezept. Sie ist eine **Herausforderung**.

Mit andern Worten: Das **Menschenbild** des ausgehenden 20. Jahrhunderts, das Menschenbild unserer Gesellschaft fordert vor allem und für alle **Anerkennung**. Toleranz ist nur eine **vorläufige Tugend – die Tugend des ersten Schrittes**. Wo sie stagniert, verkommt sie zur Ausrede, schlimmstenfalls zur Heuchelei und zur Unwahrhaftigkeit.

Gestatten Sie mir zum Schluss, in Berufung auf die eingangs erwähnte Verwandtschaft zwischen den Fragen der Philosophie und den Wünschen Wilhelm Buschs, für hier und jetzt eine allerletzte Frage?

Was ist denn nun der **praktische Nutzen der philosophischen Überlegungen**, die ich Ihnen vorgetragen habe?

Die Beantwortung dieser Frage liegt bei Ihnen. Für mich wäre eine erste bescheidene praktische Wirkung zustandegekommen, wenn es mir gelungen sein sollte, *in Ihnen das Bedürfnis zu wecken, Ihre eigene Haltung – vielleicht die der Toleranz – neu zu überdenken. Wenn dies der Fall ist, dann bin ich sicher, dass es für Ihre Praxis und Ihren Alltag nicht ohne Folgen sein wird. Wer ist nicht froh, wenn ein Missverständnis, und sei es auch ein grosszügiges, geklärt wird?*

Empfehlenswerte Lektüre:

John Locke: Ein Brief über Toleranz, Philosophische Bibliothek Meiner 289, Hamburg 1975.

Jean-Paul Sartre: Ist der Existentialismus ein Humanismus?; in: Drei Essays, Hamburg 1963 (= Ullstein Buch Nr. 304).

Gehalts-Erhebung 1992

Die Gehalts-Erhebung 1992 (durchschnittliche Jahresgehälter der LeiterInnen von Alters- und Pflegeheimen) ist erschienen und kann zum Preis von Fr. 15.– im Verlag VSA bezogen werden.

Bestellschein

Wir bestellen hiermit

— Exemplar(e) «Gehalts-Erhebung 1992», zu Fr. 15.– (exkl. Versandspesen)

Name, Vorname

Adresse

PLZ/Ort

Unterschrift/Datum

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich